Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 147. Donnerstag den 21. März 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 21. März.

Französische Blätter melden, der **Papst** habe die Absicht, ren **Fürsten Bismarck**, der bekanntlich auch Ritter des Christusordens ist, zu seinem 80. Geburtstage zu beglückwünschen. Wenn sich das bestätigt — und es ist wahrscheinlich —, so wird das Centrum sich zu entscheiden haben, ob es dem Papste, oder Blättern vom Schlage des „Vorwärts", des „Bocholter Volksblattes" und der „Osnabr. Volksztg." folgen will, von denen das letztere schreibt:

„Man kann ihm (dem Fürsten Bismarck) nicht nachrühmen, daß sein Wirken ein uneigennütziges und für seine Person unfruchtbares gewesen. Er hat sich immer für seine Dienste ganz reell bezahlen lassen. Seine Dotationen, die er nach den Kriegen von 1866 und 1870 bezogen hat, betragen viele Hunderttausende von harten Thalern. Später hat man bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages im ganzen Reiche für den armen Mann collectirt, welche Collecte Millionen einbrachte. Ideal denkende Menschen glaubten damals, Bismarck würde die auch zum Theil aus Arbeitergroschen stammende Summe zu einer wohlthätigen Stiftung benutzen; aber da kannte man den Realpolitiker schlecht. Er ließ sich dafür das Gut Schönhausen kaufen und — schenken. Auch heute wird in manchen Provinzen wieder für den armen Mann collectirt und er wird an seinem 80. Geburtstage wieder eine ganz beträchtliche Vermehrung seiner zeitlichen Güter vergnüglich einstreichen."

Und es wird dem Centrum und seinen Verbündeten im Reichstage nicht erspart werden, Farbe zu bekennen und offen vor dem Reiche und dem Auslande ihren Protest gegen eine Ehrung des Fürsten zu motiviren. Immer mehr verschwinden die kläglichen Stimmen, die aus Sorge vor Widerspruch von einem im Reichstage zu stellenden Antrage abmahnen, und immer lauter erheben sich solche Stimmen, die es für eine Ehrenpflicht der nationalen Parteien erklären, die Opposition zur offenen Aussprache zu zwingen. So schreibt heute die freiconservative „Post" in völliger Uebereinstimmung mit dem, was wir wiederholt ausgeführt haben:

„Diejenigen Parteien, welche die Einheit Deutschlands, die Errichtung des Reiches unter dem Kaiserthum der Hohenzollern als die größte nationale Errungenschaft ansehen, würden der ihnen durch ihre deutsch-nationale Gesinnung vorgezeichneten Pflicht nicht genügen, wenn sie nicht Alles, was in ihrer Macht steht, unternähmen, damit an dem Tage, wo Kaiser, Fürsten und Volk sich zur Feier der Verdienste des größten deutschen Staatsmannes vereinigen, die gesetzmäßige Vertretung des deutschen Volkes unter den Glückwünschenden nicht fehlt. Nicht sowohl um des Fürsten Bismarck willen, der des Glückwunsches dieses Reichstages leicht entrathen würde, aber um des Reichstages selbst willen, dessen Ansehen bei allen Vaterlandsfreunden, bei allen wirklich deutsch gesinnten Männern unseres Volkes unheilbar geschädigt werden müßte, wenn er dem schmachvollen Beispiele der Berliner Stadtverordneten-Versammlung unter der Führung des Herrn Singer folgen wollte. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Auffassung vor dem Lande und Volke die Haltung jedes Reichstagsabgeordneten durch namentliche Abstimmung öffentlich festzustellen sein wird. Auch dürfte gründlich zu erwägen sein, ob für den eigentlich unglaublichen, aber leider nicht unmöglichen Fall, daß der Antrag auf Beglückwünschung des um die Einheit und Größe Deutschlands am meisten verdienten Mannes unter den Lebenden im Reichstage abgelehnt wird, es mit der Würde deutschnationaler Parteien vereinbar ist, im Präsidium des Reichstages vertreten zu sein."

Hoffentlich bestätigt sich die Nachricht, daß Herr von Levetzow selbst am Sonnabend im Reichstage einen Antrag auf Ehrung des Fürsten stellen werde. Der Präsident liefert dann den Beweis, daß er im Falle einer Ablehnung dieses Antrags vor den Consequenzen nicht zurückschreckt.

Unser Berliner ßß-Correspondent hatte am Dienstag (s. unsere Abend-Ausgabe vom 19. d. M.) gemeldet, das preußische Staatsministerium habe am Tage vorher eine Novelle zum Vereins- und Versammlungsgesetz berathen, welche demnächst dem preußischen Landtage zugehen solle. Heute veröffentlicht die **officiöse „Berliner Correspondenz"** folgende Erklärung:

„Die Nachricht des „Leipziger Tageblattes" (Abend-Ausgabe vom 19. d. M.), in der gestrigen Sitzung des Staatsministeriums sei eine Novelle zum Vereins- und Versammlungsgesetz berathen worden, beruht auf Erfindung."

Wir sind natürlich nicht in der Lage, die Richtigkeit des officiösen Dementis zu prüfen, lassen aber, durch die Erfahrung belehrt, dieses Dementi so lange auf sich beruhen, bis der „Reichsanzeiger" über die Angelegenheit sich äußert, der gar Manches besser weiß, als die „Berl. Corr." So hatte die letztere bekanntlich gegenüber der Meldung unseres Berliner ßß-Correspondenten vom 9. Februar d. J., der preußische Handelsminister v. Berlepsch sei mit dem Vorschlage, den Berufsvereinen Corporationsrechte zu gewähren, durchgedrungen und eine solche Gesetzesvorlage werde den Ministerrath in seiner nächsten Sitzung beschäftigen, die kategorische Behauptung aufgestellt, eine derartige Vorlage sei im Staatsministerium „weder im Princip genehmigt, noch überhaupt verhandelt worden". Bald darauf erfuhr man durch den „Reichsanzeiger", daß thatsächlich Vorarbeiten betreffs der Regelung der Corporationsrechte der Berufsvereine „im Staatsministerium einer allgemeinen Besprechung unterzogen worden waren". Der „Berl. Corr." ist es aber bis zur Stunde noch nicht eingefallen, diese Richtigstellung ihrer Behauptung durch den „Reichsanz." zu erwähnen. Grund genug, entweder den lauteren Wahrheitseifer oder die genaue Information des officiösen, von Herrn v. Köller so hoch gepriesenen Blattes in Zweifel zu ziehen. Zu diesem Grunde kommt aber in derselben Nummer des Blattes, welche das neueste Dementi enthält, noch ein zweiter, recht schwer wiegender. Die „Berl. Corr." meldet nämlich am Schlusse ihres Berichtes über die gestrige Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses:

„Nächste Sitzung Sonnabend, 23. März, 11 Uhr: Antrag Schenbach, unterstützt von der conservativen und freiconservativen Fraction, daß der Präsident dem Fürsten Bismarck zu dessen 80. Geburtstage die Glückwünsche des Hauses darbringe; kleine Vorlagen."

Bekanntlich ist der Antrag, den Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses mit der Beglückwünschung des Fürsten Bismarck zu beauftragen, nicht nur von der conservativen und der freiconservativen Fraction des Hauses unterstützt, sondern auch von sämmtlichen Abgeordneten der nationalliberalen Fraction unterschrieben. Daß das officiöse Blatt diese letztere Thatsache einfach unterschlägt, wirft auf seine Objectivität ein grelles Licht, vor dem man hoffentlich in politischen Kreisen die Augen nicht verschließt. Zunächst wird man sich zu vergewissern haben, ob eine derartige tendenziös entstellende Berichterstattung in der Absicht des gesammten preußischen Ministeriums liegt, oder lediglich in der eines einzelnen Ressorts. Es verlohnte sich wohl, den preußischen Ministerpräsidenten darüber gelegentlich im Abgeordnetenhause zu interpelliren.

Während der laufenden Tagung hat die **luxemburgische** Abgeordnetenkammer eine bemerkenswerthe Probe politischer und religiöser Unduldsamkeit abgelegt. Die evangelische Gemeinde in Luxemburg hat sich erst im vergangenen Jahre als protestantische Kirchengemeinde im Sinne des Gesetzes constituirt und wurde bei dieser Gelegenheit durch großherzoglichen Beschluß als Consistorialkirche anerkannt. Bis dahin bestand sie nur als thatsächliche, staatlich nicht anerkannte Vereinigung unter dem Patronat des Großherzogs von Sachsen-Weimar. Letzterer ernannte auch den Pfarrer, während der Staat Luxemburg sich damit begnügte, der Gemeinde eine jährliche Unterstützung von etwa 2000 ℳ zu gewähren. Nach den Satzungen der nunmehr gesetzlich constituirten Kirchengemeinde wird der Geistliche vom Consistorium gewählt und die Wahl vom Landesherrn bestätigt. Der Geistliche müßte eigentlich nach der Vorschrift des Gesetzes luxemburgischer Staatsangehöriger sein. Da die Luxemburger aber durchweg Katholiken sind und es bis jetzt nicht zu einem evangelischen Theologen gebracht haben, da ferner die hiesige evangelische Gemeinde fast nur aus Deutschen besteht, so blieb auch nach der gesetzlichen Bildung der Gemeinde nichts übrig, als einen deutschen Pfarrer zu bestellen und diesen durch ein besonderes Gesetz von der Vorschrift, daß der Pfarrer Luxemburger sein müsse, befreien zu lassen. Pfarrer Kranichfeld, der die Luxemburger Pfarrstelle seit 13 Jahren innehat, sollte auch nach erfolgter Neuordnung das Amt beibehalten, und da Kranichfeld Reichsangehöriger ist, so kam die Gemeinde um die gesetzliche Ermächtigung zu seinen Gunsten ein. Die Kammer hat nun das dahin zielende Gesuch in ihren Abtheilungen mit großer Mehrheit abgelehnt. Kranichfeld hatte nämlich einmal vor Jahren das Verbrechen begangen, in einer an den Gustav-Adolf-Verein gerichteten Eingabe die evangelische Gemeinde der Stadt Luxemburg als eine Hochburg des Deutschthums im luxemburgischen Lande zu bezeichnen; und dann war ein Schreiben aufgespürt worden, in welchem er von der schwierigen Stellung sprach, die den Luxemburger Protestanten durch die Unduldsamkeit der Ultramontanen bereitet werde. Deutschenhasser und Ultramontane rächten sich nun, indem sie die Laufbahn eines Mannes entzweibrachen, der in Amt und Leben tadellos dastand und sich den luxemburgischen Dingen gegenüber stets der größten Zurückhaltung befleißigte. Der ganze Vorgang wirft ein grelles Licht auf die in der Kammer herrschenden Stimmungen. Die Neuordnung der evangelischen Gemeinde ist auf das persönliche Betreiben des Großherzogs zurückzuführen, dem das weimarische Patronat vom ersten Tage an ein Dorn im Auge war.

Die von **französischen** Socialdemokraten geleitete und socialdemokratisch betriebene Genossenschaftsbäckerei von Limoges befindet sich seit einigen Tagen im Ausstande, der durch die brutale Maßregelung eines Arbeiters von Seiten der socialdemokratischen Geschäftsleitung provocirt worden ist. Der Betreffende hatte sich bei Ausführung einer Nebenarbeit von einem Anderen helfen lassen, für welches Vergehen gegen die Betriebsordnung er unverzüglich aus der Arbeit gejagt wurde. Die Kameraden, denen diese Strafe außer allem Verhältniß zu der begangenen Zuwiderhandlung schien, protestirten, und da das nichts half, legten 12 Arbeiter von 15, wohlgemerkt, lauter waschechte, zielbewußte Genossen, die Arbeit nieder. Ohne sich auch nur im Mindesten auf Verhandlungen mit den Streikenden einzulassen, stellte die Betriebsleitung sogleich zwölf andere Arbeiter — Streikbrecher würde man sie im socialdemokratischen Parteijargon nennen müssen — ein, von denen aber alsbald drei sich auf die Seite der Streikenden schlugen. Diese Handlungsweise der socialdemokratischen Genossenschaftsbäckerei hat unter den zielbewußten Elementen von Limoges und weit darüber hinaus stammende Entrüstung hervorgerufen. Bis jetzt sind die socialdemokratischen Arbeitertyrannen noch unbehelligt geblieben, aber die Streikenden wollen den Verwaltungsmitgliedern ihre „Vergewaltigung der socialdemokratischen Grundsätze" nicht ungestraft hingehen lassen, obwohl von den socialdemokratischen Deputirten alles aufgeboten wird, um den Scandal todtzumachen. Für den Kenner der Socialdemokratie hat der Hergang kaum etwas Befremdendes. Wer nicht mit sclavischer Unterwürfigkeit vor den Parteigrößen im Staube kriecht, der „fliegt hinaus", wie Herr Bebel sich so geschmackvoll ausdrückt. Und das will sich anmaßen, den bürgerlichen Arbeitgebern Vorschriften zu machen, wie sie ihre Arbeiter zu behandeln haben!

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 21. März. In der Gewerbeordnungs-Commission des Reichstags ist gestern eine Entscheidung gefallen, die, wenn der Reichstag sie zum Beschluß erhebt, für den gesammten Buchhandel von folgenschwerer Bedeutung werden wird. Wir erhalten über die Commissionssitzung nachstehenden Bericht:

Die (XI.) Gewerbeordnungscommission beschäftigte sich am 20. d. M. zum dritten Mal mit dem Artikel 7 der Regierungsvorlage, welcher lautet:

„Das Aufkaufen darf ferner nur bei Kaufleuten oder solchen Personen, welche die Waaren produciren, oder in offenen Verkaufsstellen erfolgen.

Ingleichen darf das Aufsuchen von Bestellungen auf Waaren, soweit nicht der Bundesrath für bestimmte Waaren Ausnahmen zuläßt, nur bei Gewerbtreibenden geschehen, in deren Gewerbebetriebe Waaren der angebotenen Art Verwendung finden."

Die Verhandlung beschäftigte sich diesmal fast ausschließlich mit dem Reisebuchhandel. Für diesen traten mit großer Lebhaftigkeit die Abgeordneten Dr. Hasse und Müller (Sagan), gegen denselben die Abgeordneten Schwartze (Centr.) und von Salisch (cons.) ein. Endlich kam es zu der recht umständlichen Abstimmung.

Zuerst wurde mit 15 gegen 4 (Centrum) Stimmen der Antrag Gröber abgelehnt, der den fraglichen Handel in den dritten Theil der Gewerbeordnung verweisen wollte.

Dann wurde der Antrag Braun (Centr.), der in der Regierungsvorlage die Worte „soweit nicht der Bundesrath für bestimmte Waaren Ausnahmen zuläßt" streichen wollte, mit Mehrheit abgelehnt.

Der von dem Abg. Dr. Förster (Ref.) gestellte Antrag, in der Regierungsvorlage nach den Worten „bestimmte Waaren" die Worte einzuschalten „und Gegenden", wurde gegen 5 Stimmen abgelehnt.

Der Abg. Dr. Pachnicke (freis. Ver.) hatte zu dem von den Abgeordneten Dr. Hasse und Krüger (nat.-lib.) gestellten Antrage

„im Falle der Annahme des Artikels 7 der Regierungsvorlage den Zusatz zu machen:

„Auf den Handel mit Wein und auf den Buchhandel finden diese Bestimmungen keine Anwendung"

den Zusatzantrag gestellt:

„sowie das Leinengewerbe und die Confection".

Beide Anträge wurden mit 11 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

Nunmehr gelangte eine vom Vorsitzenden der Commission, dem Abg. von Hollenffer (cons.), beantragte Resolution zur Annahme des Inhalts:

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß bei den Ausnahmen, die der §. 44 Abs. 3 der Gewerbe-Ordnung zuläßt, die Leinenindustrie und der Weinhandel vorzugsweise Berücksichtigung finden."

Der von dem Abg. Dr. Hasse gestellte Antrag, auch den Buch-

Feuilleton.

Ein Becher Lethe.

Roman von R. Tellet.

Nachdruck verboten.

30] (Fortsetzung.)

„Sie fragte Sie wohl nach dem Wege?" fragte Baux in demselben gleichgiltigen Tone.

„Ja. Ob ich ihr sagen könnte, wo Frau Metzger wohnte? War das nicht ein drolliges Zusammentreffen? Und das Gesicht, das sie machte, als ich ihr sagte, ich sei Frau Metzger. Sie scheint das Fräulein zu kennen, denn sie fragte mich, ob Miß Stuart bei mir wohne? Ob sie gesund sei? Ob sie oft Besuch habe? Ob jetzt zwei Herren bei ihr seien? Ich sagte, ich wüßte es nicht, ich sei ausgewesen, aber es sei nicht anzunehmen. Dann ging sie fort, offenbar zornig, obgleich ich mir nicht denken kann, warum. Ich war froh, daß ich sie los war, mir wurde ganz bange, solche Augen machte sie."

Baux und ich tauschten abermals einen bedeutungsvollen Blick aus.

„Ich fürchte, sie ist es", sagte Baux auf englisch. „Sie ist sehr energisch und folgt nur ihren eigenen Eingebungen. Aber auf welche Weise mag sie Ethelren's Wohnung erfahren haben?"

„Vielleicht hat sie sich auf der Polizei darnach erkundigt. Sie scheint im Reisen nicht unerfahren zu sein."

Da ich wußte, wie sehr Mrs. Darvill Ethelren haßte, war ich um die letztere eigentlich ein wenig in Sorge und hat Frau Metzger, falls die Frau, von der sie sprach, identisch sei mit derjenigen, die wir meinten, da diese letztere unzweifelhaft nicht ihrem richtigen Verstand habe, recht vorsichtig zu sein und falls sie sich noch einmal zeigte, sie nie ins Haus zu lassen. Im Stillen beschloß ich, falls sich mir die Gelegenheit dazu bot, auch Ethelren ein Wort der Warnung zukommen zu lassen.

35. Capitel.

Nachdem wir unseren Kaffee getrunken hatten, ging Frau Metzger zu Ethelrem hinein und fragte sie, ob sie mich noch empfangen wolle. Gleich darauf erschien sie wieder und brachte mir die gewünschte Zusage. Ich begab mich nach Ethelren's Wohnzimmer, in dem ich sie jetzt allein antraf. Sie hatte sich ein wenig erholt. Der Kaffee schien sie körperlich erfrischt und die Abwesenheit ihres Gatten und Mr. Bulpian's ihr eine geistige Erleichterung verschafft zu haben. Wenigstens empfing sie mich natürlicher und freundlicher als vorher. Als ich ins Zimmer trat, kam sie mir entgegen und reichte mir die Hand.

„Ich hoffe, Mr. Lindley, wir sind noch Freunde?" sagte sie mit traurigem Lächeln.

„Auf meine treue Freundschaft können Sie zu jeder Zeit zählen, Miß Stuart", antwortete ich. „Ich komme nur deshalb noch einmal zu Ihnen, um Sie meiner Freundschaft zu versichern und Sie zu fragen, ob ich nicht irgend etwas für Sie thun kann."

„Sie sind sehr freundlich", sagte sie, indem sie sich in einen Sessel fallen ließ und mich bat, ebenfalls Platz zu nehmen. „Es kann nichts für mich gethan werden. Wie Sie eben selber hörten, ist mein Fall gänzlich hoffnungslos. Jener Mann hat mich völlig in seinen Händen."

„Aber Sie lieben ihn nicht?" fragte ich.

„Ich hasse ihn", antwortete sie mit plötzlicher Energie. „Er ist der Fluch meines Lebens. Wie glücklich könnte ich sein, wenn er nicht wäre! Durch ihn ist alles Glück für mich dahin."

Mir drängte sich eine Frage auf die Lippen, die ich nur mit größter Mühe zurückhielt. Wenn sie diesen Mann haßte, warum hatte sie sich dann in seine Hände gegeben?

Mit weiblichem, feinem Gefühle schien sie mein Schweigen richtig zu deuten.

„Ich sehe, Mr. Lindley, Sie können sich das Ganze nicht erklären. Es kommt Ihnen sehr wunderbar vor, nicht wahr? Ich will Ihnen die Geschichte erzählen."

„Gestatten Sie mir vorher eine Frage", sagte ich. „Sind Sie ganz sicher, daß Sie sich in Dem, was Sie mir jetzt mittheilen wollen, auf Ihr Gedächtniß verlassen können? Denn wenn Sie sich nach Dem, was jener Mann Ihnen gesagt hat, richten wollen, fürchte ich, sind Sie vielleicht auf Irrwege geleitet worden."

„Ich wünschte, ich könnte dasselbe befürchten", sagte sie sehr traurig. „Aber leider kann ich nicht mehr daran zweifeln, daß ich mein Gedächtniß — oder einen Theil desselben — wieder habe. Bis heute Abend war es genau so geschwunden als zur Zeit Ihrer Abreise. Wenn ich mich bemühte, an meine Vergangenheit zu denken, kam es mir stets so vor, als sähe ich in ein Chaos, und ich mußte mich immer der Gefühle erinnern, die mich beim Ersteigen des Grenzstadt nahe gelegenen hohen Berges, des Eisenberges, überkamen. Als ich von oben herab schaute, erblickte ich anfangs nur wallende Nebelwolken, allmählich sahen wir durch Risse in den Wolken, fern unter uns im Thale, ein Haus, einen Baum — aber nur einen Moment lang — dann hüllte der Nebel Alles wieder ein. Genau so war es mit meinem Gedächtnisse. Ab und zu kam es mir vor, als haschte ich einen Schimmer von einem Orte oder Gegenstande, der mit meinem früheren Leben in Verbindung stand, aber ehe ich mich noch damit zurecht finden konnte, ehe ich ihn noch in meinem Geiste unterbringen konnte, war er schon wieder verschwunden. Dabei hatte ich die ganze Zeit das merkwürdige Gefühl, als sei mein Gedächtniß da und ich könnte es nur nicht gebrauchen. Wer weiß, ob es ohne die Ereignisse des heutigen Tages je wieder thätig geworden wäre! Seine Thätigkeit hing in keiner Weise von meiner körperlichen Genesung ab, denn Doctor Falck findet, daß ich jetzt bedeutend kräftiger bin als vor meinem Anfalle. Wissen Sie aber auch, aus welchem Grunde? Ich denke nur darum, weil ich mich an nichts erinnern konnte — weil ich das große Unglück meines Lebens total vergessen hatte. Wollte Gott, ich hätte ewig in diesem Zustande bleiben können! Ich glaube, ich wäre es geblieben, wenn er nicht gekommen wäre. Seine Nähe, sein Blick, seine Stimme — es war, als sei jedes ein Schlüssel, der die verschlossenen Kammern meines Gedächtnisses öffnete. Vergessen Sie nicht: ich habe ihn Jahre lang gekannt, und er ist der Mensch, der den größten Einfluß auf mein Leben ausgeübt hat. Sein Brief war es — jetzt weiß ich es ganz genau, der mich derartig erschütterte, daß ich in Starrkrampf versank, daß ich mein Gedächtniß verlor. Und sein Anblick war es, der mein Gedächtniß wieder zurückbrachte.

Sie schwieg einen Moment. Unwillkürlich erinnerte ich mich an Dr. Falck's Schluß, daß ihr Gedächtniß nur durch den Einfluß eines Anreizes, den er „verwandte Eindrücke" nannte, wieder herzustellen sei — d. h. Eindrücke, die in nächster Beziehung zu den schlummernden Eindrücken ständen. So war es genau jetzt geschehen. Der einzige Mensch, der diese verwandten Eindrücke in ihrem Geist erregen konnte, war wieder vor ihr erschienen, und ihr Gedächtniß war durch diesen Anreiz erweckt worden. Das war sehr klar und sehr natürlich.

Ethelren fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Das geschah etwa eine Stunde vor Ihrem Erscheinen", sagte sie. „Frau Metzger war fortgegangen; ich hörte die Corridorglocke läuten und öffnete die Thür. Mr. Darvill und der Rechtsanwalt standen draußen. Wenn ich sagte, ich hätte sie erkannt, so würde ich mich falsch ausdrücken, denn das würde so viel heißen, als hätte ich mich auf der Stelle ihrer, ihres Einflusses auf mein Leben und Alles, was mit ihnen in Zusammenhang stand, erinnert. Und in Wahrheit wirbelte mein Verstand anfangs wirr hin und her. Ich begriff nichts — ich hatte einfach das Gefühl, daß beide Männer meine Feinde seien — dasselbe Gefühl, das der Vogel der Schlange gegenüber hat. Was ich im ersten Momente der Ueberraschung sagte oder that, weiß ich nicht. Aber ich glaube, ich flüchtete mich vor ihnen. Dann begann Darvill zu sprechen. Er erinnerte mich an alte Zeiten, an seine Liebe, an unsere Verheirathung, an meinen Scheintod. Er erzählte mir, daß er soeben zufällig erfahren hätte, ich sei nicht todt, sondern lebte noch, und daß er auf der Stelle hergekommen sei, um mich als sein Eigenthum an sich zu nehmen. Ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und zugeben, daß er weder zudringlich noch gewaltsam vorging. Er sprach leise, mit jener sanften, bestrickenden Stimme, die ich in vergangenen Tagen so gut kannte. Ich war nicht im Stande, etwas zu erwidern. Ich konnte nur hilflos, mit gesenktem Haupte dasitzen, während das seltsamste Gefühl sich meiner bemächtigte. Mr. Lindley, sind Sie vielleicht einmal zufällig Nachts in einem dunklen Zimmer gewesen, in dem eine altmodische Uhr plötzlich zu gehen begann? Das ist ein Schnurren, Summen und Ticken! Etwas Aehnliches muß wohl in meinem armen Kopfe vorgegangen sein. Nur daß bei mir das Uhrwerk nicht regelrecht, sondern wirr ging. Die ganze Maschinerie, die so lange Zeit still und bewegungslos dagelegen hatte, begann sich zu drehen und das erste Gefühl, das ich in Folge dessen hatte, war das des heftigen Schwindels. Dann, allmählich, schien das Chaos sich zu ordnen. Ich erinnerte mich der Vergangenheit; ich begriff die Gegenwart. Und nun bemächtigte sich meiner der alte Zorn und Haß gegen den Mann, der mein Leben zerstört hatte. Ich erhob mich und gab meinem Unwillen in Worten Luft. Er erwiderte sanft, überredend, suchte mich zu besänftigen — so ging es eine Weile fort — dann, als ich eben sagte, ob ich seine Frau sei oder nicht, ich hätte nie mit ihm gelebt und würde es nie thun, erschienen Sie und Ihr Freund plötzlich. Die Erschütterung, Sie wiederzusehen, war zu viel für mich. Ich erinnerte mich in demselben Momente daran, daß sie mich stets für unverheirathet gehalten hätten und daß Sie mich nun für eine Betrügerin ansehen und

SLUB
Wir führen Wissen.